

schaffen, die dann durch ein später ergehendes Gesetz für rechtsgültig erklärt werden. Das Leben auf dem Lande ist noch härter geworden, als es schon war. Die Ernte wird geschätzt, bevor noch recht gesät ist. Die Bauern dürfen nur behalten, was sie selbst zum Leben brauchen, alles andere nimmt der Staat, der für seine Armee und die Arbeiter sorgen muß. Er vergütet dafür die Bauern mit Anweisungen auf Maschinen und Saatgut für die eine Hälfte des abgelieferten Wertes, für die andere erhalten sie Verschreibungen der Volksbank, die sie jedoch nur einlösen können im Einverständnis mit der Bank und unter Angabe von Gründen. Die Zwangsarbeit an den Deichen und Kanälen, die in China zwar notwendig ist, ist heute noch drückender als früher. Das ganze Dorf ist verorganisiert, von den Kindern angefangen bis hinauf zu den Alten. 1953 mußten die Zeitungen die Bauern auffordern, sich nicht von den augenblicklichen Schwierigkeiten niederdrücken zu lassen, sondern die Saat zu bestellen und die Ernte einzubringen. Man muß den chinesischen Bauern kennen, der seit Jahrhunderten allen Katastrophen und Kriegen zum Trotz immer wieder anfang, die Erde zu bebauen und zu ernten, über den so viel hinwegzog und der doch immer wieder aufstand, nur dann kann man ermes- sen, was ein solcher Aufruf bedeutet. Fünf Jahre „Befreiung“ reichten hin, um ihn müde zu machen.

„Man kann es mit dem Kommunismus nicht versuchen; was er hat, das hält er.“ Damit schließt P. Bonnichon seine Ausführungen.

*Zur religiösen Lage in Kuba.* Das Informations- und Propagandabüro der „Agrupación católica universitaria“ in Havanna veranstaltete dieses Jahr in hundert größeren und kleineren Orten 4000 Befragungen über die religiös-sittliche Lage in Kuba. Die Ergebnisse solcher Befragungen sind natürlich nur mit Vorsicht zu ver- werten, da sehr viel von der jeweiligen Art und Weise der Befragung und der Fra- gen abhängt. Immerhin können sie doch manche Einblicke vermitteln, die der Wirklichkeit oft recht nahe kommen.

Die Befragten waren über 18 Jahre alt und gehörten den verschiedensten Kon- fessionen und Religionen an. 72,5% waren Katholiken, 6% Protestanten, 0,5% Frei- maurer, 0,5% Juden und 0,5% „Heiligenverehrer“, 19% gehörten keiner Religion an. Die Protestanten, im ganzen wohl an die 360 000, finden sich vor allem auf dem flachen Land, wo nordamerikanische Sekten Schulen errichtet haben, die von den Kindern vom Lande besucht werden. 90% der „Heiligenverehrer“, Spiritisten, in denen uralte Reste des Heidentums weiterleben, gehören zu den untersten Bevöl- kerungsschichten. Nicht wenige von ihnen gehen hier und da in die heilige Messe, verehren die Heiligen und lassen ihre Kinder taufen.

Die erste Frage sollte erkunden, wie weit man noch mit dem Glauben an Gott rechnen könne. 96,5% bekannten sich zu Gott, 1,5% leugneten Gottes Dasein und 2% weigerten sich, eine Auskunft zu geben. Anders verhielt es sich mit der Frage, ob sie Christus für Gott hielten. Nur 67% der Befragten teilten ihm göttliche Ehren zu, also 5,5% weniger als die Zahl der Katholiken ausmachte, 22% hielten ihn für einen bloßen Menschen, während 11% sich noch kein endgültiges Urteil darüber gebildet hatten. Leider — man kann es auf dem Hintergrund der Aus- sagen über Christus nicht anders ausdrücken — glaubten 85% dieser Menschen, also auch manche Nichtkatholiken, an die wirksame Fürbitte Marias, nur 9,5% ver- neinnten sie. Von den Katholiken glaubten nur 90% an die Hilfe der Muttergottes.

Um einen Einblick in die Einstellung gegenüber den sittlichen Grundsätzen zu erhalten, erforschte man die Meinung über die Ehescheidung. 60% waren für die Scheidung, nur 36% dagegen, doch gaben 82% zu, daß man die Freiheit zur Ehe- scheidung gegenwärtig mißbrauche. Schlimmer ist, daß der Prozentsatz der Ka- tholiken, die für die Ehescheidung waren, um 10% über dem Durchschnitt der Ge-

samtheit lag: 70% waren für die Ehescheidung, 63% meinten, man könne dann wieder heiraten. Von den Katholiken waren 25% nur staatlich getraut, von den Ledigen waren 36% entschlossen, sich nicht kirchlich trauen zu lassen, da ihnen das zu teuer käme.

Günstiger war das Urteil über das soziale Verhalten der Kirche. Nur 3,5% meinten, die Kirche kümmere sich nicht um die Arbeiter. 57% waren vom Gegenteil überzeugt. 42% waren der Ansicht, die Kirche kümmere sich in gleicher Weise um die Reichen und Armen, 26% meinten sogar, die Kirche bevorzuge die Armen.

Nur 24% erfüllen regelmäßig ihre Sonntagspflicht, 42% kommen hie und da in die Messe, 31% lassen Jahre vergehen, bis sie wieder einmal in die Kirche kommen, und 3% haben überhaupt noch nie eine Kirche von innen gesehen. Ebenso groß ist der Prozentsatz derer, die sich nicht mehr erinnern, ob sie je zur ersten heiligen Kommunion gingen. Tatsächlich haben sie nur 65% empfangen, es bleiben also sicher 32%, die die Eucharistie noch nie empfangen haben.

Häufigen Sakramentenempfang findet man nur bei 11% der Katholiken, 43% erfüllten ihre Osterpflicht, also etwa so viele, als hie und da zur Messe gehen. 24% lassen Jahre vergehen, bis sie wieder einmal die Sakramente empfangen.

Alles in allem ein erschütterndes Bild. Ob sich unsere Großstädte wohl sehr viel davon unterscheiden?

*Internationales Schachspiel.* Eine katholische Wertschachgemeinschaft wurde im Oktober 1953 in Rotterdam gegründet, Orbis terrarum catholici ludentes. Wie schon der Name sagt, hat die Gesellschaft der leichteren Verständigung wegen lateinische Namen zur Bezeichnung der Schachfiguren gewählt: König - Rex, Dame - Domina, Turm - Turris, Läufer - Cursor, Springer - Equus, Bauer - Miles. Die meisten Mitglieder stellen die USA und die Niederlande. Die Partien werden brieflich gespielt, und die Briefkosten sind die einzigen Unkosten, die die Mitglieder zu tragen haben. Innerhalb von 12 Monaten soll eine Partie beendet sein. Aber, so schreibt der Vorsitzende und Gründer der Gemeinschaft, F. Witte, Rotterdam, Griekschestraat 46b, „eine Gesellschaft von Katholiken ist noch keine katholische Gesellschaft. Dazu müssen die Mitglieder einander etwas Katholisches geben, etwas, was die Neutralität nicht gibt, nämlich das Gebet“. Die Partner sollen einander also nicht nur bekämpfen, im friedlichen Schach natürlich, sondern vor allem auch für einander beten. Ein Gedanke, der wohl nicht nur für die Gegner des Schachspiels beherzigenswert wäre.

„Das grüne Gold“. Damit meint man in Brasilien den Kaffee. Man hat dabei nicht so sehr den wirtschaftlichen Wert des begehrten Getränks im Auge, wenngleich dieser immerhin 74% der gesamten Ausfuhr des Landes ausmacht, sondern vielmehr die Einschätzung seines Anbaus als eines modernen Mittels, schnell reich zu werden. Der Kaffeeplantagenbesitzer hat etwas vom Goldsucher vergangener Zeiten an sich.

Wie schnell das hektische Fieber des „Schnell-reich-werdens“ die Menschen dort drüben erfaßt hat, zeigen die Verhältnisse in Paraná. Während im Staate Sao Paulo, der bisher an der Spitze der brasilianischen Kaffee-Erzeugung stand, nur 360 kg auf den ha geerntet werden, sind es in Paraná nicht weniger als 793 kg. Die Bevölkerung des Staates, der erst jetzt durch die Eisenbahn erschlossen wurde, stieg in 10 Jahren um 71%, während der Durchschnitt des Landes bei 26% liegt. Wo vor 30 Jahren noch Urwald war, steht heute die Stadt Londrina mit 100000 Einwohnern. 1952 war die Ernte 2,6 Millionen Sack zu je 60 kg, 1953 schnellte sie auf 4,4 Millionen hinauf.

Obwohl es bekannt ist, daß die „rote Erde“ Paraná keinerlei Reserven an Stickstoff, Pottasche, Phosphor und ähnlichem besitzt, versäumt man es, sie zu düngen,